



Verantwortl. Redakteur: Anton Stehle.  
 Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“,  
 G. m. b. H., beide in Düsseldorf.

Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

(Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

Sechster Sonntag nach Ostern.

Evangelium nach dem heiligen Johannes 15, 26-27. „In jener Zeit sprach der Herr Jesus zu seinen Jüngern: Wenn der Tröster, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, kommen wird, wird er von mir Zeugnis geben.“ — „Und auch ihr werdet Zeugnis geben, weil ihr vom Anfange bei mir seid.“ — „Dieses habe ich zu euch geredet, damit ihr euch nicht ärgert.“ — „Sie werden euch aus den Synagogen austreiben: ja, es kommt die Stunde, daß Jeder, der euch tötet, Gott einen Dienst zu thun glauben wird.“ — „Und das werden sie euch thun, weil sie weder den Vater, noch mich kennen.“ — „Aber ich habe euch dies gesagt, damit, wenn die Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, daß ich es euch gesagt habe.“

Nachklänge zum Ostersfeste.

(Schluß.)

Im heutigen Evangelium verkündet der Herr, wie Er es schon wiederholt getan hat, den Jüngern die Zukunft, sagt ihnen voraus was alles sie um Seines Namens willen zu dulden und zu leiden haben würden. Damit aber die Apostel, wenn diese Zeiten der Verfolgung kämen, an ihrem Herrn und Meister nicht irre würden, gibt Er ihnen „das Zeugnis“ des Heil. Geistes und verheißt ihnen Seine Erleuchtung und Seinen Beistand.

Wir wissen ja, lieber Leser, daß die Apostel, so oft sich eine Schwierigkeit bot, an der Person ihres Meisters irre werden wollten, obwohl sie tagtäglich Seine göttliche Lehre vernahmen und Augenzugegen Seiner Wunderthaten waren. Denken wir nur an die Emmaus-Jünger; denken wir an Thomas, mit dem wir uns heute ja noch zu beschäftigen haben. Vom Pfingstfeste an waren die Apostel aber wie umgewandelt, alle Unklarheit, alle Zaghaftigkeit war gewichen: mit lebendiger Ueberzeugung, mit heiligem Eifer, mit wahrem Heldenmuth verkündeten sie Jesum den Gekreuzigten, den sie zur Stunde der Finsternis verlassen, ja schmähtlich verleugnet hatten. Da zeigte sich das Wirken des Heil. Geistes, lieber Leser, das war Sein göttliches „Zeugnis“ von Jesus, unserm Herrn und Heilande.

Bringen wir nun, lieber Leser, unsere Osterbetrachtungen zum Abschlusse. Wir hörten zuletzt, mit welcher Schärfe der Apostel Thomas den Mitbrüdern gegenüber seinen Standpunkt fixierte: er wollte selbst „sehen“ und „fühlen“ und dann erst glauben! Aber wir dürfen den zweifelnden Apostel doch nicht zu hart beurteilen; denn er sehnte sich offenbar nach dem Glücke des Glaubens, sonst hätte er sich ja mit den Uebrigen nicht wieder zusammengesunden. Was hätte ihn denn bei

den Brüdern noch zurückhalten können, wenn er nicht wenigstens mit halbem Herzen noch glaubte und auf die Erfüllung seines Herzenswunsches harrete?

Und siehe! als nach acht Tagen Thomas und die übrigen Jünger wieder — bei verschlossenen Thüren — versammelt waren, da steht mit einem Male Jesus, ihr auferstandener Meister mitten unter ihnen und entbietet ihnen allen, wie vor acht Tagen, Seinen göttlichen Gruß mit den Worten, die auf Seinen Lippen Erlösung und Gnade und Segen bedeuten: „Der Friede sei mit euch!“ Und als ob diese Erscheinung nur dem Einen gelte, der den Meister zum ersten Male wieder sah, wendet der Herr Sich unmittelbar an Thomas: „Bringe deinen Finger hierher und siehe da Meine Hände, und komm mit deiner Hand und lege sie in Meine Seite und sei nicht länger ungläubig, sondern gläubig!“ — Welch tiefen Eindruck dieses liebreiche Wort des Meisters in der Seele des Apostels hervorruft, beweist dessen lautes, freudiges Bekenntnis: „Mein Herr und mein Gott!“ — Nun sah und glaubte er; denn er sah Denjenigen wieder, mit dem er gelebt und gewandelt, den er tot am Kreuze gesehen und den er begraben wußte: er sah Ihn lebend und erkannte Ihn als seinen Meister — er anerkannte Ihn aber nun auch als Messias und huldigte Ihn als seinem Gott. Das Zeugnis der Sinne ward ihm zum Anlaß des Glaubens! aber der Glaube sagte ihm mehr, als die Sinne ihm mittheilen konnten.

Eine milde Zurechtweisung bleibt ihm allerdings nicht erspart: „Weil du Mich gesehen hast, Thomas, glaubst du — selig, die nicht sehen und doch glauben!“ — Der Sohn des ewigen Vaters erschien „voll Gnade und Wahrheit“ in der Welt, um zu erfüllen, was die Propheten des Alten Bundes nur in der Ver-

Kirchenkalender.

- Sonntag, 24. Mai.** Sechster Sonntag nach Ostern. Evangelium Johannes 15, 26-27 und 16, 1-4. Epistel: 1 Petrus 4, 7-11. Fest Maria, Hilfe der Christen. Johanna † 51. Ende der österlichen Zeit. • Maria Himmelfahrts-Pfarrkirche: An allen Wochentagen im Mai ist Abends 1/8 Uhr Mai-Andacht. • St. Anna-Stift: Nachmittags 6 Uhr Vortrag und Andacht für die marianische Dienstmädchen-Kongregation.
- Montag, 25. Mai.** Urban, Papst und Martyrer † 230.
- Dienstag, 26. Mai.** Philippus, Keri, Ordensstifter † 1595.
- Mittwoch, 27. Mai.** Beda, Kirchenlehrer † 735. • Herz Jesu-Kloster: Abends 6 Uhr Andacht mit Segen zu Ehren des hl. Joseph.
- Donnerstag, 28. Mai.** Wilhelm, Herzog † 812.
- Freitag, 29. Mai.** Maximinus, Bischof † 349.
- Samstag, 30. Mai.** Felix, Papst und Martyrer † 274.

Sinnspruch.

Die Früchte, die zu viel Sonne haben,  
 Fallen frühreif auf Wiesen, in den Graben;  
 Kinder, die verhätschelt, verzogen,  
 Werden um's spätere Glück betrogen.

hüllung geschaut und verkündet hatten; aber dieser Sohn des ewigen Vaters hat sich in Seinem Erdenwandel Jünger ausgewählt, die Zeugen sein sollten Seines Lebens und Wirkens, Seiner Lehren und Seiner Wunder, Zeugen Seines Todes, aber auch Seines verklärten Lebens nach Seiner Auferstehung von den Toten. Diese Augenzeugen wird der Herr als Sendboten Seiner Offenbarung vor der Welt beglaubigen durch die Wunder, die durch sie geschehen. Selig dann diejenigen, welche auf das Zeugnis dieser Apostel hin glauben, ohne daß sie „selbst sehen“, ohne daß die eigenen Sinne ihrem Glauben zu Hilfe kommen! Der Glaube wird ihnen die Pforte zur Kirche, die Pforte zum Himmel öffnen.

Der Herr blickt voraus in die zukünftigen Zeiten und erblickt hier, lieber Leser, die unabsehbaren Schaaren aus allen Geschlechtern und Völkern und Nationen, die, empfänglichen Herzens, dem Lichte des Heil. Geistes folgend, auf die Predigt der von Gott bestellten Zeugen hören und Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen, als ihren Herrn und Gott bekennen werden. „Wir alle“, ruft der hl. Chrysostomus bei Erklärung jener Worte des Herrn aus, „wir alle wurden damals selig gepriesen. Jene Seligpreisung strömt fort auf uns und auf die kommenden Geschlechter. Da wir ja jene wunderbaren Ereignisse nicht mit Augen schauen, sondern gläubig annehmen, haben wir teil an jener großen, ruhmreichen Seligpreisung.“

Niemand darf sich also für benachteiligt halten! Ob jemand zu den Auserwählten gehörte, die selbst den Herrn gesehen, oder ob er die heilige Kunde von denen empfing, die Augenzeugen waren, oder ob er einer späteren Zeit angehört, auf die das Zeugnis der Apostel durch deren Nachfolger sich fortpflanzt — Allen kann die Heilserkenntnis, der Glaube, den Weg zum ewigen Leben öffnen. Was zum Leben führt, war auch bei den zuerst Berufenen, den Augenzeugen, nicht etwa der Vorzug des „Sehens“, sondern vielmehr der Vorzug des Glaubens: nicht daß sie gesehen, was wir nicht gesehen, ist ihr höchster Ruhm, sondern vielmehr daß sie auf Grund dessen, was sie gesehen, an das glaubten, was sie nicht sehen konnten. Daß sie aber vom Herrn berufen wurden, Augenzeugen zu sein, das geschah um des Glaubens der Gesamtheit willen.

So ist denn auch des Apostels Thomas Befehung und Bekenntnis zur Gnade für die ganze christliche Welt geworden — ein bleibendes, unabweisbares Zeugnis für unsern Glauben an die Auferstehung Jesu Christi, eine im Voraus gegebene Widerlegung aller gegen diese christliche Grundlehre und Grundtatsache versuchten Einwendungen. Ueberhaupt sind die Ereignisse, durch welche die Apostel einst zum freudigen, felsenfesten Glauben geführt wurden, auch für uns, die Leser des Evangeliums, ganz und gar ausreichend, um uns von der Gottheit Jesu zu überzeugen (Joh. 20, 31.)

S.

### Wie, was der Vogel singt, im Volksmunde klingt.

Von Friedrich Sieck.

Wir leben im Zeitalter der Eisenbahnen und drahtlosen Telegraphie, wo die Menschen von Erdteil zu Erdteil sogar mit einander reden können und es keine Entfernungen mehr geben soll — — — Und doch stehen die Menschen sich jezt ferner, als früher.

Früher standen sich die Menschen näher durch die — Fahrpost und die Herzenstelegraphie. Damals verstanden sich die Menschenherzen. Die Sprache der Herzen ist beinahe verloren gegangen. Es ist zu geräusch-

voll geworden in der Welt und die Herzen reden leise —

Damals lebte der Mensch noch im engen Umgang mit der Natur und verstand ihre Sprache, besser vielleicht, als sich die Menschen heutzutage verstehen.

Wie kindlich müssen die Menschen doch damals gewesen sein, als sie mit Blumen sich und Vögeln noch unterhielten!

Wie ein Märchen mutet uns das Vogellied im Volksmunde an — wie ein Märchen — aber eben deshalb so märchenschön, daß das Herz dabei lacht — wenn auch der Mensch von heute sich dieses Lachens schämen möchte. — — — Wächte — — weil's doch gar zu kindlich klingt!

Und doch — Seliges Lachen — —

So lacht im Leben dein Herz nicht wieder,  
Wie es in deiner Kindheit gelacht;  
Da stiegen noch Engel in's Herz hernieder,  
Die es so lachensroh dir gemacht. —

Früh Morgens, ehe noch der Hahn seinen Beckruf über den Hühnerhof erschallen läßt, vernimmt man schon das Tid, tid — Tid! Tid! Tid! (Es wird Zeit!) des Rauchschwalbenmännchens durch die Morgenstille. Wie lieblich der Morgengruß unserer trauesten Hausgenossen, der Rauchschwalben — Muttergottesvögel — Herrgottsvögel! Um die Zeit von Mariä Verkündigung beginnt der Zug der Schwalben aus Süden, und um die Zeit der Geburt Marias verlassen sie uns wieder.

Herrgottsvögel — sie bringen Gottes Gruß: Friede, Glück und Segen.

Du kehrest alljährlich bei mir ein  
Und suchst um Schutz in meinem Niede;  
Der Schwalben Einkehr folgt der Friede,  
Drum sollst du mir willkommen sein!

Dich läßt der Unschuld Kühner Mut  
Dies Plätzchen gottbewacht erblicken,  
Und wo du kommst, willst du beglücken,  
Du bist so fromm, so treu und gut.

Vertrauensvoll lehrst du bei mir ein  
Von fernem, fernem, fremden Wegen,  
Und wo du einkehrst, bringst du Segen,  
Drum soll mein Heim dir Heimat sein.

Am lächelnden Bach trinkt die Nachtigall Lebensfreude und hebt in der Morgenfrühe das Köpfchen zur Sonne empor und singt: „Lob — lob — lob — Lob Gott, den Herrn!“ Bei sinkender Sonne klingt ihr wonniger Sang in den Abendfrieden hinein: „D — o — o — o, wie schön ist Gottes Welt!“

Eine andere Morgenjägerin, die die Fröhe des Morgens in ihrem Liede preist, ist die Lerche: „Vriliriri, Vriliriri, schön ist's in der Morgenfrüh.“ So singt sie im holsteinischen und hannoverschen. Im Oldenburgischen dagegen: „Leive Här, gib mi en Körn, gib mi en Körn (ein Korn) et geit nich mehr, et geit nich mehr!“ In Niedersachsen sagt der Volksmund: Die Lerche steigt in den blauen Himmel hinein und singt an der Himmelstür, bis Christus ihr ein Weizenkorn in den Schnabel legt.

Der Goldammer ruft dem abgerissenen Hirtenbuben, der faulend in der Sonne liegt, zu: „Stück de Büz — Stück de Büz!“ (Büzdose).

Die Drossel singt im Lindenbaum:  
Wach auf, wach auf aus deinem Traum,  
Die Linde blüht — die Linde blüht  
Die Liebe glüht — die Liebe glüht —

Und tief im Wald, vom Echo beantwortet, ist die Drossel die schönste Waldvoesie. Ihre glöckelklaren Töne hat man übersezt in „Philipp! Philipp!“ Der Jäger, der Jäger! Dürre Ficht, dürre Ficht! Hack sie ab, hack sie ab!“ Im Schwabenland singt sie: „Fredit, Guldieb, Guldieb — Kuhdieb — Hohn!“

Erheben sich am Morgen die Krähen aus ihrer Kolonie zum Flug über Land, dann fragt im holsteinischen der Ackermann: „Wohin so früh?“ Die Krähen antworten hell und freudig: „To Mark, to Mark, to Mark!“ Kehren sie am Abend zurück, so antworten

sie auf die Frage: „Woher so spät?“ verstimmt und mürrisch: „Ol Mark, ol Mark, ol Mark!“ Die allgemein bekannte Ringeltaube (Wildtaube) läßt ihr „Hu, hu, ah, lu, luha“ wie eine Klage durch Wald und Hain ertönen. In Westfalen versteht man diese Klage und hat dazu die hübsche Märchenweise: Die Ringeltaube ist niedergeschlagen und betrübt bei einem Vergleich ihres kunstlosen, nur von wenig Reisig oberflächlich hergestellten Nestes mit dem wahren Kunstbau der Elster. Sie wendet sich nun mit der Bitte um Unterricht im Nestbau an die Elster und verspricht dafür ihre beste Kuh. Nach kurzer Zeit sieht sie aber schon ihre Ungelehrigkeit ein und klagt nun: „O Kuh, meine gute Kuh, Kuh, Kuh!“

Die linke Kohlmeise, der willkommenste Gast aller Gärten, sitzt gerne auf der Fensterbank in ihrer Vertrauensseligkeit, pickt auch mit dem Schnabel wohl ans Fenster und singt im Frühling den fleißigen Spinnerinnen am schnurrenden Spinnrade zu: „Spinn dünn, spinn dünn!“ Im Herbst aber ruft sie warnend: „Spinn dich, spinn dich!“

Zubelnd singt der Kinderchor im ersten Frühlingserwachen mit dem Liebling Kibitz auf Wiese und Ager:

„Kiwitt, wo bliv id?  
In'n Drummelbeerenbusch,  
Dor sing id, dor spring id,  
Dor heww id min Luft!“

In Schwaben hört man die Schwalben klagen: „Als ich fortzog, waren alle Risten und Kasten schwerr, da ich wiederkam, da ch wiederkam, war alles lerr!“ In Westfalen versteht man sie so: „Als ich noch jung was, hadd ich Risten und Kasten, Schoppen und Schüern wull; nu häw ich alles verwickelt, verwickelt, verteert, verteert!“

Welch' Menschenkind vergeblich in der lieblosen Welt nach seinem Glück gesucht, der eile in den Wald hinein, dort findet er sein Glück im Ruf des Grünspecktes: „Glück, glück — glück, glück, glücklücklück!“

### In Säckingen in der Trompeterstadt.

Ein Gedenkblatt zum 50jähr. Jubiläum des „Trompeter von Säckingen“ (1853—1903).

Von Emil Grundmann.

... Da stieg wie Traum der Schwarzwald  
Vor mir auf und die Geschichte  
Von dem jungen Spielmann Berner  
Und der schönen Margaretha,  
An der Weiden Grab am Rhein  
Stand ich oft an jungen Tagen.

Zueignung von J. B. v. Scheffel.

Fünzig Jahre sind's, seit durch Scheffel's „Trompeter“ die alte heitere Fridolinstadt Säckingen am jugendlichen Rheinstrome aus dem Schwarzwaldtannendunkel in's helle Sonnensicht gerückt wurde und poesieerklärte Berühmtheit erlangte. Ja der Matrone Secconia erging's wie so manch' anderer literarischer Denkwürdigkeit heutigen Tages noch, ob verbient oder unverdient:

Ein Strahl der Dichtersonne fiel auf sie  
So hell, daß er Unsterblichkeit ihr lieh!

Im Wonnemonat Mai dieses Jahres schaut der „Trompeter von Säckingen“, die Dichtung von „Rosenflor und mailich dufenden Neben“ auf ein Semisäculum zurück, datiert doch die Zueignung, mit der Scheffel den „Sang vom Oberthein“ seinen Eltern widmete und vom Südeiland Capri in's grüne, schwäbische Land sandte, aus der Majenzeit des Jahres 1853. — — — Obgleich des Dichters Lebensgang heute wohl zur Genüge bekannt ist, mögen doch einige Daten, die mit der Entstehung des „Trompeters“ zusammenhängen, hier Erwähnung finden. Im Jahre 1852 war es, als Scheffel in Bruchsal dem Juristenstande, dem er schon

längst nur widerwillig Gefolgschaft geleistet, Valet sagte und den von Jugend auf gehegten Wunsch Landschaftler zu werden, in die Tat umsetzte. Nach dem sonnigen Italien, in's ewige Rom führte ihn der Weg. Mit Eifer begann er die Studien, allein allem Fleiße zum Troste sah er keinen rechten Erfolg und wohlmeinende, befreundete Mitglieder der deutschen Künstlerkolonie rieten ihm statt der stummen Poesie der Malkunst, wie sie der alte Grieche Simonias nennt, der wirklichen Poesie zu dienen, waren doch Beweise seiner eminenten, dichterischen Begabung zur Genüge offenkundig geworden. Da verließ er eines Tages zweifelgeplagt die Siebenhügelstadt und flüchtete nach dem seeumspülten Eiland Capri. Und dort in der Stille der kleinen, felsumpangerten Insel gewann ein Plan feste Gestalt, den er über die Alpen mit nach dem sonnigen Süden gebracht: der „Trompeter von Säckingen“ entstand. Aus den Erinnerungen an seine erste Amtszeit in der badischen Schwarzwaldstadt wob sich der Sang vom Oberrhein, dieses echte, deutsche Lied, in dem sich Romantik und Realismus, unwüchsigleder Humor und zarte Innigkeit zu seltener Harmonie vermischen. Nur kurze Zeit, und der Name Scheffel hatte in Deutschland's Dichterwald guten Klang und es darf wohl ruhig behauptet werden, daß die Gestalten Werner Kirchhofer's, des liederreichen Trompeters und Margaretha, des Fräuleins von Schönau zu den wenigen Gestalten in unserer neueren Poesie zu zählen sind, die in die allgemeine Vorstellung der weitesten Kreise übergingen. Ein halbes Jahrhundert lang wandert der „Trompeter“ blasend und singend durch Deutschlands Gauen und dieses Jubiläums halber sei dem Schauplatze der Dichtung, der „heiteren Stadt des heiligen Fridolin“ ein kurzer Besuch abgestattet. —

Der Zug, der von Basel nach Konstanz immer an der Nordgrenze des freien Schweizerlandes entlang fährt, hält vor der kleinen Station Stein. Der altertümliche, schweizerische Ort, dessen Bewohner den unverfälschten alemannischen Dialekt jener Gegend sprechen, ist bald durchgeschritten und am jugendlichen Rheine hin führt die Straße gen Säckingen, das schon am anderen Ufer auf badischer Seite winkt. Die von tannendunklen Bergen des Schwarzwaldes umrahmte Physiognomie des Städtleins ist, einige Fabrikrohrsteine abgerechnet, wohl noch die gleiche denn vor 53 Jahren, da Scheffel als junger Dr. juris und Referendar hier einzog. — Ganz im Vorbergrunde, hart am Rheinströme

„Winkt eines Gartens wohl durchblühnte Au  
Und halbgerstet von Wildkastanienstämmen  
Des Herrenschloßlein „Hantelbetrümter Bau.“

Das Freiherrnschloßlein ist's, das Margaretha von Schönau, des Trompeters Lichtgestalt barg und solch' ein Anblick schon, weckt eine Flut von Scheffelerinnerungen. Dort taucht ein Stück altergrauer Stadtmauer mit dem Gallusturm auf und aus den Fluten des Rheinstromes ragt eine öde, kahle Sandbank, der Ader Fridolini, auf dem Jung Werner nächstens eine Weifen hinüber zum Herrenschlosse fandte. Aus des Städtchens Giebeln und Dächern hinüber, steigt das Charakteristikum des Städtleins, das schlante Kuppeltürmepaar des alten Fridolinmünsters. Das ist alles bekannte Staffage, das haben wir alle schon einmal gesehen, wenn wir daheim in unserem Stübchen über Scheffel's „Trompeter“ gebückt saßen. Und dennoch hat's einen eigenen Reiz, das Gebilde unserer Phantasie mit der nackten, prosaischen Wirklichkeit auf seine Uebereinstimmung zu prüfen. —

Wir haben die Grenze erreicht und vor dem Zollwächter Revue passiert, und nun führt uns eine mächtige, gedeckte Holzbrücke, das Bindeglied zwischen der Schweiz und Baden, über

den Rhein, nach Säckingen. Inmitten der alten wettergebräunten und sturmfesten Gallerie, von deren Fensterlufen wir auf den brausenden und strudelnden Rhein hinab sehen, steht des Schutzheiligen Nepomul Statue; halb nimmt die Schweiz, halb Baden, wie die Hofheitszeichen am Sockel erkennen lassen, den heiligen Mann in Anspruch. — Sobald wir die Brücke verlassen, stehen wir auf des Städtleins Schwelle. Die heute 4½ Tausend Einwohner zählende Stadt gilt als die älteste, germanische Ansiedelung im ganzen Schwarzwaldgebiete. Im 6. Jahrhundert, als irische Glaubensboten das Evangelium von Krippe und Kreuz durch die dunkeln Urwälder Deutschlands trugen, gründete St. Fridolin hier ein Kloster, das sich im Laufe der Jahrhunderte zu einem Doppelkloster, einem Mönchslovent und einem hochadeligen Damenstift auswuchs. Beide gehören der Vergangenheit an. Unter dem milden Krummstab der Fürstäbtissin entstand 1207 um das Nonnenkloster die „Villa Säckinga“, die dem Grafen von Habsburg zu Lehen gegeben wurde. Die windsbrautdurchschüttelte Mittelalterszeit ging nicht spurlos an Säckingen vorüber und von Kaiserfehde und Fürstenstreit hallten die Mauern wieder. *Tempi passati!* Heute liegt das Städtlein stillfriedlich im Sonnenschein und träumt von vergangenen Zeiten. — Schon das erste Haus gemahnt uns an den Mann, der wohl auf lange Zeit hinaus das geistige Kolorit der Stadt und ihrer Umgebung bestimmt hat, eine kleine Tafel kündet:

Hier wohnte Dr. J. B. v. Scheffel 1850—1852.

Der Mittelpunkt dieses geistigen Kolorits nun ist die schmucke Trompetergestalt, der man an allen Ecken und Enden, vom Titelblatte der Säckinger Zeitung bis auf die selbstverständlichen Ansichtskarten, deren Zahl Legion ist, begegnet. Ja zum modernen Stadtheiligen ist Jung Werner geworden und fast will's scheinen, als habe man darüber den alterwürdigen St. Fridolin vergessen. Zum Glück kommt alljährlich der 6. März, der Fridolinstag, an dem zu Ehren des Heiligen eine feierliche Prozession stattfindet. Wie die Stadt und Umgegend auf das Andenken an die Scheffelzeit und auf die durch Scheffel erfahrene poetische Verherrlichung gestimmt sind, das bekunden Straßen- und Plätzenamen, sogar der kleine von Laubwald umrahmte Wasserspiegel im Stadtwalde heißt der „Scheffelsee“ und ein Dampfer, der die Fluten durchschneidet wurde mit dem Namen der epischen Charakter-Kage „Hi digeigei“ getauft. Aber was sind Namen, Erinnerungen! Daß man davon allein nicht leben kann, wußten die Säckinger auch, sonst hätte das turmgekrönte Schloßlein im Grün seines Terrassengartens nicht im Laufe der Jahre einmal den ziemlich realistischen Zweck einer Bierbrauerei dienen müssen. Heute ist's wieder zum Schlosse erhoben und rheinwärts mit einer netten Trompeterstatue geschmückt. Durch enge Straßen mit hochgegiebelten Häusern und Häuschen führt der Weg zur Pfarrkirche, dem St. Fridolinmünster. Aus schlachter Einsiedler-Kapelle hat sich ein prächtiges und stattliches Gotteshaus ad majorem gloriam Fridolini entwickelt. In den weitrauchdurchbusteten Hallen leuchten vor zahlreichen Altären die ewigen Lampen im saten Rubinglanz. Der Münsterplatz birgt mannigfache Geschenke gekrönter Väter, die im Laufe der Jahrhunderte zu St. Fridolin Einkehr gehalten. Vom goldenen Becher des Frankenkönigs Chlodwig an bis zum edelsteinbesetzten, goldenen Vortragetruz der Kaiserin Maria Theresia — welch' ein Reichthum an Reliquien und Mirakeln! Den Superlativ von all' der gleichenden Pracht repräsentiert der im Barockstile ausgeführte Reliquienschrein des Heiligen und Schutzpatrons St. Fridolin, der alljährlich am 6. März in feierlicher Prozession durch die

Straßen der Stadt geführt wird. Ganz Säckingen ist dann auf den Beinen, um singend und psalmobierend neuen Segen des Schutzpatrons auf Stadt und Bürger zu erbeten:

Der du hoch im Himmel wohnest  
Schau gnädig auf dein Städtlein  
Schließ es gnädig in's Gebet ein  
Fridoline, Fridoline!

Freilich jenes „schlante blonde Fräulein, Weidenstrauch im Vodenhaar“ Maria von Schönau, die einst unter der Jungfrau holder Schar in der Festprozession einher schritt, und Werner Kirchhofer, den bei ihrem Anblick der Liebe Zauber also packte, daß die umstehenden Säckinger in richtiger Erkenntnis schlossen: „Den Mann hat's“, sie liegen selbender schon an 2 Säcula hindurch im kühlen Grabe und träumen von Liebe und Trompetenblasen. Der alte Friedhof, der sich einst um's graue Hochstift zog, ist längst dem Boden gleich gemacht; nur das rote Sandsteingrabmal, das des Paares Grab einst zierte, ist noch erhalten und gibt in die äußere Chorwand des Domes eingemauert, über Leben, Grab und Tod nun Kunde, wie durch die holdselige Kunst Musikta sich Herzen finden! Der zum literar-historischen Denkmale gewordene Grabstein ist heute mit Scheffels Erzbildnis gekrönt und von einem kunstvollen Eisengitter umschützt. Die Inschrift, die unserm Dichter die Veranlassung zu seiner lyrisch-epischen Schöpfung bot, ist in lateinischer Sprache abgefaßt. Zu deutsch lautet sie: Ewige Ruhe der Seele und des Leibes suchte hier bei Lebzeiten und fand durch einen ruhigen seligen Tod das in gegenseitiger Liebe unergleichliche Ehepaar: Herr Franz Werner Kirchhofer und Frau Maria Ursula von Schönau. Er am letzten Mai 1690. Sie am 21. März, 1691. Sie lebten in Gott. —

Vom Münster aus tun wir's den biederen Säckingern am St. Fridolinstage nach und halten Einkehr in der „alten Herberg' zu dem güld'nen Knopfe“; denn was nützt alle Poesie, wenn sie hungernd und dürstend genossen werden soll! Mit der inneren Freudigkeit eines germanischen Gemütes, um mit Scheffel zu reden, sehen wir uns zum Glaste. 's ist eine Scheffelstätte, wo wir rasten und Umtrunk halten, das erkennt der Wanderer gar bald, denn rings um das gemütliche Gastzimmer, vor dessen Fenstern der Rhein voll jugendlich-ungestümmter Kraft zu Tale braust, ziehen sich Wandgemälde, die Illustrationen zu Scheffels Dichtungen darstellen, Szenen aus dem Trompeter, Reminiscenzen an den Ettehard. —

Doch die Stunden versiegen und enteilen. Vom nahen Münsterurm läuten schon die Abendglocken und mahnen über'm „Begeriupf“ im güldnen Knopf den Aufbruch nicht zu verpassen. Wir überschreiten den altertümlichen Markt, der seit Oktober 1901 mit einem originellen Scheffel-Denkmal geschmückt ist. Am Denkmalsfuße steht Jung Werner im flotten Reiterhabitus, so wie ihn der lebenswürdige Illustrator der Dichtung Anton v. Werner dem deutschen Volke geistig für immer festgestellt hat.

Ueber dem Boezberg steigt, ihr Silberlicht in die Rheinfluten tauchend, Frau Luna auf und Abschied nehmend werfen wir aus den Lutken der dunkeln Rheinbrücke einen letzten Blick auf die alte Fridolin'stadt. Drunter am Rheinufer scheint's lebendig geworden zu sein. Ja in den Schwaden, die wie Gespenster von den Wassern des rauschenden Stromes sich lösen, sehen wir die Gestalten, die schon unzählige Male das deutsche Volk entzückt, in der Dichtung wie auch auf den Brettern die die Welt bedeuten. Dort steht am Ufer Jung Werner, die Trompete ansehend, und durch die kühle Nachtlust klingt die süß-sentimentale Weise des Abschiedsliedes:

Das ist im Leben häßlich eingerichtet,  
Daß bei den Rosen gleich die Dornen steh'n  
Und was das arme Herz auch sehnt und dichtet  
Zum Schluß kommt das Bineinandergehen: . . .

Und über die weiße Terrassenmauer, auf der  
schnurrend Hühnergeige sitzt, beugt sich Marie,  
wie einst sehrend und sinnend, voll Trennungs-  
weh:

Jetzt ist er hinaus in die weite Welt,  
Hat seinen Abschied genommen,  
Du frischer Spielmann in Wald und Feld,  
Du Sonne, die meinen Tag erhellt,  
Wann wirst du mir wiedertommen? —

Zu diesen Gestalten aber gesellt sich, der sie  
mit seltenem Genies geschaffen, unser Schef-  
fel. Freilich sein Gewand, das des 19. Jahr-  
hunderts, sticht arg von ihnen ab, aber im Geiste  
bleibt er ihnen verbunden und gehört zu den  
Gestalten der Waldstadt, solange sein „Trompe-  
ter“ Menschenherzen erfreut vom Fels zum  
Meer.

Und runden sich auf des Trompeters „Musik-  
lantengänge“ die Jahrzehnte dereinst zum Sä-  
culum, dann wird noch immer des Dichters Geis-  
terstimme sagen dürfen, wie jetzt nach fünfzig  
Jahren:

Der Spielmann, des Gedächtnis ich gesungen,  
Lebt frohlich fort in Gunst bei Alt und Jungen.

### Was am runden Tische passieren kann?

Humoreske von Adolf Thiele.

In der Gastwirtschaft zum „Grauen Ham-  
ster“ saßen die Stammgäste wieder einmal  
am runden Tische beisammen und gossen einen  
„Gehörigen“ auf die Lampe.

„Hurrah, der Mann mit dem Gewicht!“  
rief der Bäckermeister Krampuhl, als der  
Klempnermeister Krause eintrat.

„Wie so mit dem Gewicht?“ fragten mehrere.

„Na, da will ich's Euch erzählen,“ sagte  
Krampuhl. „Wer unsern Freund Krause  
kennt, der weiß, daß er nicht viel aufs Neu-  
here gibt; er läuft oft den ganzen Tag im  
Arbeitsanzug herum. Da sagt ihm nun kürz-  
lich seine Frau, er solle doch etwas mehr Ge-  
wicht auf seinen Körper legen. Was macht  
nun mein Krause? Er holt vom Boden ein  
altes Dreifundgewicht, hängt es an einem  
Strick auf seine Brust und hat so — mehr  
Gewicht auf seinen Körper gelegt. Und so  
ist er denn den ganzen Tag lang herumge-  
laufen.“

„Und die Frau hat natürlich nicht mehr  
gemerkt?“ rief der Materialist Schnapperelle  
in den Tumult hinein.

„Die hat kein Sterbenswörtchen mehr ge-  
sagt,“ schmunzelte Krause.

„Sehen Sie,“ fuhr Schnapperelle fort,  
„man muß die Frauen nur zu behandeln  
wissen. In den meisten Ehen setzt's Krach  
um Knöpfe, die nicht auf ihrem Posten sind.“

„Das ist richtig,“ seufzte der Buchhalter  
Kennecke, ein junger blonder Mann.

„Was machen Sie zum Beispiel, Herr Ken-  
necke,“ fragte Schnapperelle, „wenn Ihnen ein  
Knopf fehlt?“

„Ich bitte meine Frau, ihn anzunähen,“  
sagte der junge Mann etwas verlegen.

„Und, nicht wahr, meistens geschieht es  
nicht? Habe ich Recht? Na also! Sie sind  
eben noch nicht lange verheiratet. Sehen Sie,  
wenn bei mir an einem Rock etwas fehlt, so  
nehm ich ihn in die Hand und frag  
meine Frau mit einer wichtigen Amts-  
miene: „Du, wo ist denn der Lumpensack?“  
„Wozu brauchst Du denn den?“ fragt sie arg-  
wöhnisch. „Ich möchte den Rock hier hinein-  
tun. Alt genug ist er.“ „Laß einmal sehen!“  
„Gib Dir keine Mühe, er taugt nichts mehr.“  
Nun trogt sie mir den Rock aus der Hand  
und sagt: „Aber das ist ja noch ein guter  
Rock, da fehlt ja bloß ein Knopf; den will  
ich gleich annähen.“ Sehen Sie, so behandelt  
man seine Frau!“

„Bravo, bravo!“ rief die Korona; heute  
Abend war überhaupt alles in sehr vergnü-  
gter Stimmung, und der Hamsterwirt schwigte  
und schmunzelte um die Wette.

„Wißt Ihr denn schon,“ rief plötzlich Kramp-  
puhl, „daß einer von uns neulich in Ober-  
hausen eingesteckt worden ist?“

„Erzählen, erzählen!“ rief alles.

„Na, einer von uns fährt also nach Ober-  
hausen über und kauft einen Kleiderständer,  
den er mit liefern soll. Er läßt ihn im  
Wirtshaus auf dem Flur stehen, und natür-  
lich wird der Kleiderständer gestohlen. Der  
Betreffende — hier sahen sich alle im Kreise  
fragend um, wer dies wohl sein könnte —

„zeigt die Sache beim Polizeiwachtmeister an  
und kauft einen anderen Kleiderständer. Wie  
er den nun so im Dunkeln auf die Bahn  
trägt, sieht ihn ein Schuhmann, der vom  
Diebstahl erfahren hatte, und führt ihn zur  
Wache. Daß er ja der Bestohlene gewesen  
sei, wird nicht geglaubt, und so behält man  
ihn einige Stunden da, bis der Wachthabende  
endlich gefunden ist. Na, prost, Alle!“

Infolge dieses Zurses wußten die Anwe-  
senden nun gleich, wer der Inhaftierte ge-  
wesen war, und Tischlermeister Lillie mußte  
manchen Spott einstecken. Aber er schwor  
seinem Feinde Rache. Feinde waren sie  
schon, so lange sie Nachbarn waren, denn  
Alles Hobelspähne flogen oft auf die Brüt-  
chen hinüber, die Krampuhl zum Abkühlen  
auf den Hof stellte.

Wie nun in bezeichner Stimmung so man-  
cherlei „gekohlt“ wird, so kam die Rede auch  
auf die Härte.

„Mancher ist so eitel auf seinen Bart“,  
sagte Schnapperelle, „daß er ihn für viel Geld  
nicht hergeben würde.“

„Unser Krampuhl“, warf Lillie mit einem  
Blick auf den stattlichen Vollbart des Bäckers  
ein, „gäbe auch lieber ein Liter Herzblut her,  
als seinen Bart!“

„Der ist wirklich eitel darauf! Das ist sein  
Stolz!“ neckten andere.

„Dummes Zeug!“ rief Krampuhl in seiner  
Kneiplaune. „Für fünf Mark gebe ich den  
Bart her.“

„So? Hört, hört! Also für fünf Mark?“  
tönte es.

„Wir nehmen Sie beim Wort!“  
„Jawohl, was ich sage, das gilt!“ entgeg-  
nete der Bäcker.

Lillie verließ das Zimmer und kam bald  
darauf mit dem Barbier Schnergel zurück.

„So“, sagte er, „und hier sind die fünf  
Mark“ — die anderen hatten auch dazu bei-  
gesteuert — „und nun herunter mit dem  
Bart!“

Krampuhl machte große Augen, aber nun  
stürzten alle auf ihn ein, und als nun gar  
Lillie spottete: „Der hat Angst vor seiner  
Frau daheim!“, da ließ sich Krampuhl, dem  
alle zuredeten, es sei Ehrensache für ihn, sein  
Versprechen zu halten, erst den Vollbart ab-  
schneiden und dann den Rest rasieren.

Nun ging die Kneiperei weiter, aber da  
man heute zeitig angefangen und ein stram-  
mes Tempo eingehalten hatte, so war es kaum  
Mitternacht, als man heimkehrte.

Lillie ging mit seinem bartlosen Nachbarn  
und Feinde Krampuhl Arm und Arm und  
genieß schon im voraus seine Rache.

Da Frau Krampuhl zu einer Geburtstags-  
feier bei Verwandten gegangen und noch nicht  
zurückgekehrt war, begleitete Lillie den Nach-  
bar ins Zimmer und veranlaßte ihn, sich  
dort aufs Sofa zu legen. Er selbst ging nach  
Hause und legte sich ins Bett, wartend der  
Dinge, die da kommen sollten.

Nach einiger Zeit hörte er einen lauten  
Schrei, ein Türenkrachen und dann einen  
Aufruhr in der Nachbarschaft.

Frau Krampuhl war nach Hause gekommen  
und hatte auf dem Sofa einen ihr unbekann-  
ten, schlafenden Mann gefunden! Nach Aus-  
stoßen des üblichen Schreis alarmierte sie  
schleunigst die ganze Nachbarschaft, und die  
handfesten Männer bewaffneten sich und gin-  
gen in einer Sturmkolonne vor.

Auch Lillie wurde mit aufgeboten, er hielt  
sich jedoch im Hintergrunde und kämpfte  
nicht mit dem Feinde, sondern mit seinem  
Lachen.

Nun öffnete man die Tür und leuchtete dem  
fremden Kerl ins Gesicht.

Der erschrak nun auch nicht schlecht. „Was  
wollt Ihr denn bei mir?“ rief er.

Als er erkannt worden und die Nachbarn  
lachend das Haus verlassen hatten, zeigte sich  
Frau Krampuhl untröstlich.

„Du bekommst keinen Ruß“, schmolte sie,  
„ehe Dein Bart nicht wieder gewachsen ist“,  
und Herr Krampuhl probiert infolge dessen  
jetzt alle Bartwuchsmittel, um seine Schmuck-  
losigkeit möglichst schnell wieder zu befeitigen.

### Arithmogriph.

1 2 3 4 5 6 7 eine römische Göttin.  
2 3 3 ein Nebenfluß der Donau.  
3 4 5 6 2 ein italienischer Frühlingstort.  
4 5 3 7 ein weiblicher Vorname.  
5 2 1 2 3 2 eine italienische Stadt.  
6 4 5 7 ein weiblicher Vorname.  
7 1 1 4 5 ein Nebenfluß der Rar.  
Zu verwenden sind die Buchstaben a e i m n r v.

### Seiterrätsel.

A	E
E	E E G H
I	K
K	L L N N
O	O
P	R R R S
S	T

Durch Umstellung der Buchstaben in vorstehen-  
der Figur ergeben die Seitenbalken von oben nach  
unten gelesen die Namen zweier Dichter. Die  
Sprossen aber: 1. eine der neun Musen; 2. einen  
Komponisten; 3. eine Blume.

### Diamanträtsel.

a
a a a
a b b b b
o o o o o o o
e o g h h i i i i
l l n n n n n
r r s s
t t u
u

Sieben Worte und zwei Buchstaben richtig in  
die Felder der vorstehenden Figur eingetragen,  
ergeben, wenn man die Mittelreihen von oben  
nach unten, sowie von links nach rechts liest, den  
Namen einer Fahrgelegenheit. — Die sieben Worte  
bedeuten: 1) etwas kaltes; 2) Stadt; 3) Vorname;  
4) Fahrgelegenheit; 5) Staat; 6) Teil am Baum;  
7) Reitmähne.

### Entwicklungsaufgabe.

K	L	A	R	A
—	—	—	—	—
*	*	*	*	*
—	—	—	—	—
F	R	A	N	Z

Aus Mara soll Franz entwickelt werden, mit  
zwei Zwischenstufen. Die Entwicklung hat zu  
geschehen durch Umänderung von jedesmal zwei  
Buchstaben, deren Stelle vorstehend durch Sterne  
angedeutet ist.

### Konfordiarätsel.

Die Zahlen sind durch Buch-  
staben zu ersetzen und zwar der-  
art, daß die mittlere wagerechte  
Reihe nennt einen schweizerischen  
Kanton. Die übrigen Reihen  
nennen 1. eine altrömische Kupfer-  
münze, 2. einen Fluß in der  
Schweiz, 3. einen König von  
Israel, 4. einen berühmten  
deutschen Mathematiker, 5. einen ostafrikanischen  
Volkstamm, 6. einen Nebenfluß der Mosel, 7.  
einen Leuchtstoff, 8. eine ausgestorbene Kinderart.

Auflösungen in nächster Nummer.

### Auflösung aus voriger Nummer.

Zahlenrätsel: Michel Angelo, Inn, Collo,  
Honig, Eiche, Lama, Anna, Nil, Geige, Elle,  
Leim, Olga.